

mühlviertler heimatblätter

ZEITSCHRIFT FÜR KUNST, KULTUR, WIRTSCHAFT
UND HEIMATPFLEGE DER MÜHLVIERTLER
KÜNSTLERGILDE IM ÖÖ. VOLKSBERGUNGSGEWERK



HEFT 11/12 • 1963 • 3. JAHRGANG

INHALT

	Seite
Otto Strigl: Winter	191
Franz Tumler: Das stille Land im Norden des Stromes	192
Josef Schnetzer: Prof. Lothar Fink — ein Urfahrer Künstler	193
Hilde Payr-Höwarth: Novemberstimmung	194
Konsulent Heinrich Haider: Gedanken über das Dasein	195
Steff Steiner: An die Gehetzen	196
Dr. Benno Ulm: Gedanken zum Diebstahl in der Kirche zu Pesenbach	197
Josef Bohdanowicz: Wandernde Denkmäler	198
Max Hilpert: In der „Zwielachin“ erzählt. (Aus: Max Hilpert, Geschichten aus dem Mühlviertel, 1963)	199
Dr. Herta Commenda: Das Nebelberger Rauhnachtsspiel	200
Konsulent Otfried Kastner: Der Lichterbaum unserer Weihnacht	202
Ludwig Albert: D' Bauernuhr	204
P. Martin Cochem: Wie der HErr JESus ist gebohren worden	206
Rudolf Zeman: Wald — Wild — Weihnacht	208
Philipp von Blittersdorf: Die Begegnung im Sandbruch	210
Karoline Janik: Winterahnung	213
Otto Puchta: Schloß Lichtenau bei Haslach	214
Dr. Hans Commenda: Volkskundliches über die Habergeiß	215
Dr. Norbert Wibral: Der Nordturm der ehemaligen Stiftskirche von Mondsee	216
Dr. Peter Kraft: Ein Maler, der treu zum Gegenstand hält (O.O. Nachrichten)	221
Neues auf dem Büchermarkt	222
Rudolf Pfann: Was ich noch sagen wollte	224

BILDER

1 Winterlandschaft, Tempera von Josef Schnetzer, 1961	191
2 Kirchschlag, Öl von Prof. Lothar Fink	193
3 Die Pesenbacher Madonna, Foto: Archiv des Landeskonservators für Oberösterreich	197
4 Heidelandsschaft, Aquarell von Prof. Lothar Fink	199
5 Weihnachtsbaum auf dem Linzer Hauptplatz, in: Linzer Stadtvolkunde II., Tafel 2, hgg. vom Kulturamt der Stadt Linz, 1959	203
6, 7 „Wie der HErr JESUS ist gebohren worden“. („Das Große Leben Christi . . . , Erster Theyl“, München, Johann Jöcklin, 1696, von P. Martin Cochem, Ord. Cap., S. 256 ff)	206 ff
8 Verschneite Bäume, Tempera von Josef Schnetzer, 1961	209
9 Die Habergeiß, in: Linzer Stadtvolkunde II., Tafel 38	215
10 Ansicht Mondsees um 1600, Stich von Chr. Greutter, in: H. Awecker, Mondsee, Markt — Kloster — Land (1952), S. 15	217
11 Klosterkirche vor der Barockisierung, Zeichnung nach dem Pestbild in der Klosterkirche (1649) von Friedrich Schober, in: Awecker, Mondsee, S. 40	218
12 Schnittprofil der ehemaligen Klosterkirche, 1812 (Plänesammlung des o.ö. Landesarchivs, Linz, Sign. XVI/110, in: Awecker, Mondsee, Tafel IV)	219
13 Ehemalige Stiftskirche von Mondsee. Abtragung des einsturzgefährdeten Nordturmes; Herbst 1963	220
14 Flugblatt 1704 (Kriegsrat der Ländler Bauern), in: Georg Grüll, Bauer, Herr und Landesherr, Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, hgg. v. o.ö. Landesarchiv, Band 8 (1963), Tafel 5	222

MÜHLVIERTLER HEIMATBLÄTTER

Schriftleitung: Rudolf Mann

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Pressedienst der MKG, Redaktion und Verwaltung: Linz-Urfahr,
Halbgasse 4/11, Tel.: 31 95 74, Konto 11.352 (Allgem. Sparkasse Linz); Druck: Amon & Co., Linz, Beethoven-
straße 27. — Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Redaktions-
schluß für die Nummer 1/2: 31. Dez. 1963. Jahresbezug S 62.—, Halbjahresbezug S 33.— (mit Postzustellung).
Nachdruck nur mit Bewilligung der Schriftleitung und des Autors gestattet.



Max Hilpert

In der „Zwielachtn“ erzählt

Daß man zur Jahrhundertwende ohne Radio und Kino auskam, kann die Jugend von Heute nur schwer verstehen. Daß die langen Abende sogar ohne elektrisches Licht ein Ende nahmen, ist ihr noch unbegreiflicher. Man war vor allem nicht darauf eingestellt, sich oberflächlich zu unterhalten, jeden Abend das Neueste vom Tage zu hören, oder die Wochenschau zu sehen.

In der „Zwielachtn“, der Dämmerstunde, saßen die Leute am liebsten zur warmen Jahreszeit auf der Hausbank, besuchten die Nachbarn auf ein Plauderstündchen oder tauschten im Gasthaus beim Bürgertag ihre Ansichten über das Wohl und Wehe der Gemeinde aus. Wenn es rauh und kalt draußen war, spendete der gute, alte Kachelofen so viel Wärme, als man nur nötig hatte. Satt waren alle und wohlig müde von der getanen Arbeit, an der es keinem fehlte. Kam dann ab und zu ein alter Vetter, der

beim 48er Feldzug dabei war, oder sonst aus seinem über ein Dreivierteljahrhundert langem, reichem Leben zu erzählen wußte, dann hörten auch die Kinder ihr „Versteckenspiel“ oder „1, 2, 3, ang’schlagen!“ auf und rückten nahe, um kein Wort zu verlieren von dem, was der Erzähler über ferne, schwere Zeiten zu sagen wußte.

Welche Probleme hatten die Väter der kleinen Mühlviertler-Stadt denn damals zu lösen? Arbeitslosigkeit war ihnen überhaupt keines. Es galt nur manchmal, einen Arbeitsscheuen auf den rechten Weg oder den ihm gebührenden Platz zu bringen.

War da einmal der Samböck Franzl das Sorgenkind der Stadt. Man atmete auf, als man ihn, da er einrücken mußte, auf acht Jahre los wurde. Aus den acht Jahren waren mehr geworden. Er mußte strafweise nachdienen. Alle damaligen Strafen waren vergeblich gewesen. Spangen verbesserten ihn

nicht, selbst mehrmaliges Spießrutenlaufen konnte ihm nichts anhaben, davon war seine Haut nur noch härter geworden. Als er dann doch wieder heimkam, versuchten die Stadträte, dem Kerl durch List beizukommen. Sie sagten sich: „Der größte Wilddieb wird der beste Jäger!“, und ernannten den Heimkehrer als einen länger dienenden Soldaten zum Polizeimann. Beinahe wäre diese List geglückt, wenn es für ihren Wachmann innerhalb der engen vier Stadtmauern nur mehr zu tun gegeben hätte. So wußte der Franzl mit seiner Zeit nicht viel anzufangen. Er kürzte sie, indem er auf seinen Kontrollgängen gerne dort und da zusprach, sich mit den fleißigen Handwerkern unterhielt, dabei ab und zu durchs Fenster auf die Straße guckte, um so zu zeigen, daß er im Dienst war. Verirrte sich zufällig ein Walzbruder in sein Blickfeld, eilte der Hüter des Gesetzes auf die Straße und hielt den erschrockenen zur Ausweisleistung an: „Hast an Schnaps?“ Im Falle der Bejahung forderte Franzl: „Her damit!“, tat einem tiefen Zug aus der Flasche, gab sie dem Verdutzten zurück und jagte ihn fort: „Schau, daß d' weiter kummst!“ Wer sich mit Schnaps nicht ausweisen konnte, den führte Franzl dem Bürgermeister vor, der dann entsprechend amtshandelte.

Einmal sollte Franzl einen solchen Jungen über die Grenze nach Böhmen abschieben. Das war ein Marsch von 35 km hin und zurück. Bei Rainbach packte den Franz der Durst so gewaltig, daß er einkehren mußte.

Die Zulage für den Dienst außerhalb des Stadtgebietes gestattete einige außertürliche Gläschen. So kehrte er ein, ließ sich einen „Troadan“ einschenken, einen zweiten und dritten, und dann verging ihm die Lust, noch weiter zu wandern. Sein gutes Herz vertrug es auch nicht, daß ihm der Schübling beim Trinken zusehen sollte. Er forderte ihn auf: „Da, trink amal!“, was der mit einem „Prost, Herr Wachtmeister!“ quittierte. „Weißt was“, meinte dieser, geehrt durch die Beförderung, „du magst dich gar nöt vergehn, die Straße ist die Reichsstraße, in anderthalb Stunden bist du in Unterhaid. Da hast d' deine Papiere!“ Das brauchte er nicht zweimal sagen. Aber diese Amtshandlung kostete Franzl seinen Posten. Der Walzbruder hatte nicht über die Grenze gefunden. — Wann und wie der Franzl einmal endete, das hat der achtzigjährige Vetter Bodingbauer, der vor sechzig Jahren gerne von Anno dazumal erzählte, selbst nicht gewußt.

Hans Commenda

Das Nebelberger Rauhnachtspiel

Im nordwestlichen Mühlviertel wurde bis zum letzten Weltkrieg und vermutlich auch später — Angaben wären wichtig — durch Burschen aus der Ortschaft Nebelberg und deren nächster Umgebung am Abend des 5. Jänner ein Volksschauspiel aufgeführt, das unter dem Namen „Nebelberger Rauhnachtspiel“ oder bloß „s Rauhnachtlied“ bekannt ist. Besucht wurden dabei abwechselnd die österreichischen Siedlungen Heinrichsberg, Kollerschlag, Nebelberg, Peilstein sowie die bayrischen Orte Kramerschlag, Messnerschlag, Mistelberg, Wegscheid. Da in jedem Spielort jedes Haus bedacht und dabei jedesmal das gesamte Spiel gebracht werden muß, so vergehen Jahre, bis die Spieler wieder ins gleiche Haus kommt. Das seltsame Spiel weist in seiner heutigen Gestalt eine Mischung verschiedener Züge auf. Es verrät in manchen seiner Figuren Nachklänge der Fruchtbarkeitsdämonen alter Rauhnachtsumzüge; es weist in der Person des Sternentreibers Anklänge an den christlichen Dreikönigbrauch auf; es trägt in der derben Verkündigung der Faschinghochzeit das Gepräge des Faschings; es bringt im abschließenden Liede einen Neujahrswunsch, der zu Dreikönig, dem alten einstigen Jahresbeginn, wohl verständlich erscheint.

Die Ansage erfolgt am Spieltage in der betroffenen Ortschaft meist nach dem Gottesdienste durch zwei Reiter in der Uniform der Kollerschläger Bürgergarde, die den „Verschreier“ begleiten. Er trägt schwarzen Frackanzug, Zylinder, schwarze Brille und verlautbart bei jedem Haus Zeit wie Ort des Spielbeginnes mit den Worten: „Heut ist Rauhnacht, da werden wir singen bei der Nacht!“ Diesem Ansager folgen bereits allerlei grotesk vermummte Gestalten: ein Friseur mit Lehrling, welche die Leute mit riesigen Holzmessern rasieren; ein Rauchfangkehrer, der die Mädchen schwärzt; ein Wurstelmann mit großer, von Sägespänen geschweller Blunzen, ferner Zigeuner, Teufel, Kasperln und ähnliche Rauhnacht- wie Faschingsgestalten.

Mit einbrechendem Abend sammeln sich die Spieler, 20 bis 40 an der Zahl, am vereinbarten Ort und beginnen ihren Umzug. Un-